

**Reisebericht über die Bürgerfahrt nach
Kfar Saba und Israel
vom 14.4. – 23.4.2019
(von: Frau Dr. Sigrun Leistritz)**

Shalom, liebe Leserinnen und Leser, lassen Sie sich einladen als Mitgereiste zu einer Erinnerungstour, als Daheimgebliebene zur Lektüre des Berichtes über eine Israelreise, die eine Gruppe Mülheimer Bürgerinnen und Bürger im April dieses Jahres unternahm.

Früh am Morgen des 14. April starten wir von Düsseldorf über Wien nach Tel Aviv–Jaffa. Der Flug und der Bustransfer nach Herzliya in das Hotel Sharon gestalten sich unproblematisch. Hier empfängt uns Gadi Reich als Vertreter unserer Partnerstadt Kfar Saba.

Herzliya, benannt nach Theodor Herzl, dem Begründer des modernen Zionismus, wurde 1924 als Moschawa, als Siedlung von 60 Einzelbauern, gegründet. Es ist bekannt für seine schönen Strände. Die Hotelzimmer erlauben den Blick auf Pool und Meer. Frische Luft und Barfußlaufen am Strand stellen eine unwiderstehliche Verlockung nach den Anstrengungen der Reise dar. Das Wasser ist noch recht kühl, doch sehr erfrischend. An einigen Stellen scheint der Sand vermischt mit roten Pfefferkörnern zu sein: Ein genauerer Blick identifiziert die „Pfefferkörner“ als Marienkäfer, die hier zu Tausenden den Strand bevölkern. Sie können nicht wegfliegen. Das Meerwasser beschwert ihre Flügel. Kaum trocknen sie ein wenig ab, kommt die nächste Welle. Eine metaphorische Einstimmung auf die historisch-politische Lage des Landes, in dem wir uns befinden?

Ein ausgesprochen gutes Abendessen mit intensiven Gesprächen stimmt die Gruppe auf die kommenden Tage ein.

Nach einem opulenten Frühstück starten wir am nächsten Morgen nach Kfar Saba, Ich bin sehr gespannt, lese ich doch jeden Morgen an der Auffahrt zur Autobahn den Namen dieses Ortes auf dem Schild, das die Partnerstädte Mülheims auflistet. Was erwartet uns?

Wir halten vor dem Bürgermeisteramt, einem der wenigen historischen Gebäude aus den Anfängen der Siedlung. Fotos werden gemacht, dann besichtigen wir eine Synagoge, deren Rabbiner uns einen sehr eindrucksvollen Einblick in die Entwicklung des Gemeindelebens und die Bedeutung seiner Synagoge für die

Menschen der Umgebung gewährt. Renovierungsarbeiten am Rathaus führten vor einigen Jahren zur Wiederentdeckung eines ausgetrockneten Brunnens. Er ist unser nächster Besichtigungspunkt. Nun erwartet uns der Empfang beim neu gewählten Bürgermeister. Sehr gastfreundlich werden wir aufgenommen. Das große Interesse an guten wirtschaftlichen Beziehungen zu Mülheim wird ebenso wie die gute Beziehung zu Qalquilia , der palästinensischen Nachbarstadt, die Mülheim durch eine Städtefreundschaft verbunden ist, thematisiert. Der Spaziergang zum Restaurant lässt uns Kfar Saba als moderne, funktional gestaltete Stadt entdecken. Leider eröffnet sich keine Möglichkeit zu eigeninitiierten Erkundungsabenteuern oder Begegnungen mit Einwohnern. Auffällig ist die große Anzahl älterer, oft behinderter Bürgerinnen und Bürger, die sich der liebevollen Betreuung durch jüngere Menschen erfreuen. Das Essen ist köstlich, die Gruppe bleibt unter sich. Gemeinsam spazieren wir zum Museum. Nach einer kurzweiligen Führung durch die Ausstellung historischer Exponate dürfen wir aktiv werden: Das Herstellen eines Anhängers mit unserem Namen in hebräischen Buchstaben bringt uns die Sprache und Schrift des Gastlandes näher, die Eigenproduktion von Parfüm in selbstgeblasenen Flakons lässt uns die Welt der Produktion der Düfte des Orients erahnen.

Die Besichtigung einer Kindertagesstätte erlaubt eine Begegnung mit den jüngeren Bewohnern der Stadt sowie mit deren Betreuern. Gespräche eröffnen uns, dass die Betreuung und Förderung der Kinder in adäquaten Ganztageseinrichtungen hier ebenso diskutiert wird wie zuhause. Ein Spaziergang durch den Park und die Besichtigung des Trimm-Dich-Pfades sowie einer Kläranlage stimmen uns auf das Abendessen ein: In der Turnhalle des Kulturzentrums haben engagierte Mitarbeiterinnen ein köstliches Büffet vorbereitet. Das Konzert der Eleven des Konservatoriums lässt den Abend stimmungsvoll ausklingen.

Die Vielseitigkeit der Gestaltung dieses Tages ist kaum zu übertreffen.

Der Dienstagmorgen hält eine Überraschung für uns bereit: Das ausgesprochen reichhaltige Frühstücksbuffet offeriert als Brot nur Mazzot: Die Pessah-Woche hat begonnen. Gesäuertes gehört nicht ins Haus!

An diesem Morgen lernen wir Silke, unsere Reiseleiterin, kennen. Aus der Sicht einer zum Judentum konvertierten deutschen Protestantin versucht sie uns in den folgenden Tagen Land und Leute zu erklären.

Caesarea Maritima, einstmals erbaut von Herodes dem Großen zu Ehren des Kaisers Augustus, ist unsere erste Station am heutigen Tag. Ein Film vermittelt uns in zehn

Minuten einen Überblick über die 2000jährige Geschichte dieser Ausgrabung. Kunstvoll gearbeitete Statuen, Säulen- und Architrav-Fragmente weisen uns den Weg zum Theater. Gerhard, ein Mitreisender, demonstriert in der Orchestra stehend die Akustik des Gebäudes. Hier findet sich die einzige außerbiblische Quelle für die Regentschaft des Pontius Pilatus, der in den Jahren 26–36 als Präfekt hier residierte. Sein Name findet sich auf einer Spolie, die in den Ruinen des Amphitheaters entdeckt wurde.

Ein Spaziergang über die Bahnen des Amphitheaters, das 10.000 Zuschauern Platz bot, und ein Blick auf den im Meer versunkenen Palast des Herodes vermitteln Respekt angesichts der Kreativität und Effektivität dieses Herrschers.

Über Haifa, wo wir einen Blick auf die Anlagen des Bahai-Tempels und die Straße der Deutschen werfen, fahren wir weiter nach Akko. Hier erwartet uns eine Exkursion in die Epoche der Kreuzfahrer. Viele Jahre war die Kreuzfahrerburg unter einer Düne verborgen. Nun präsentiert sie sich als didaktisch bestens aufbereitetes Museum, das seinen Besuchern eine lebendige Begegnung mit der Vergangenheit erlaubt. Ein Spaziergang durch das heutige Akko und die wiederholte Begegnung mit einem Süßwarenhändler, der seine bunten Verführungen an einer Straßenecke feilbietet, lassen uns wieder in der Gegenwart ankommen. Den Abend und die Nacht verbringen wir im Pilgerhaus des Deutschen Vereins vom Heiligen Land in Tabgha am See Genezareth.

„Bok-ehr To-v“, so begrüßt uns Reiseleiterin Silke jeden Morgen, um unsere Iwrit-Kenntnisse ein wenig zu erweitern. Heute, am Mittwoch, führt unsere Reise nach Norden zum Tel Dan, in das kleine Naturreservat des Quellgebietes des Danflusses. Die kanaanitische Stadt Lais, die hier lag, findet schon in Schriften, die 1490 v. Chr. entstanden, Erwähnung. Im Rahmen der Landnahme wurde das friedliche Volk von Lais getötet. Jerobeam I ließ hier ein goldenes Kalb aufstellen, um den jährlichen Pilgerstrom nach Jerusalem zu unterbinden. Ein zweites Heiligtum errichtete er in Bet El. Das Geschäft mit der Frömmigkeit der Menschen ist keine Erfindung der Neuzeit!

Bei kühlem Regenwetter spazieren wir durch den feuchten Park, dessen üppige Vegetation eher an die Regenwälder Malaysias denken lässt als an die Trockenheit eines israelischen Sommers.

In Banyas bewundern wir den Nahal Hermon, einen der Quellflüsse des Jordans, der ein wenig flussabwärts einen Wasserfall hinabstürzt. In hellenistischer Zeit siedelten im Gebiet des heutigen Nahal Hermon Reservats die Griechen und richteten an der

Quelle des Pan-Flusses ein Heiligtum für den ziegenfüßigen und hörnertragenden Gott der Quellen und des Waldes ein. Es fällt nicht schwer, sich in der mystischen Atmosphäre des Höhlenheiligtums zu Panflötenweisen tanzende Nymphen und Faune vorzustellen. Funde von Ziegenknochen belegen die Tradition des Panheiligtums, nach dem der Ort benannt ist: Aus Paneas wurde Banyas. In der Höhle neben dem Heiligtum entsprang der Hermon, bis ein Erdbeben sein Flussbett änderte. Ebenfalls aus hellenistischer Zeit stammen die Grundmauern des Zeustempels. Hier besiegte Antiochos III die Ptolemäer und eroberte so Palästina. Der Tetrarch Phillippus, ein Sohn des Herodes, erbaute hier seine Hauptstadt Caesarea Phillippi, die im 4. Jahrhundert Bischofssitz wurde. Wir besichtigen die Ausgrabungen. Besonders eindrucksvoll präsentiert sich das Tor der kanaanitischen Stadt wie auch das der hellenistischen. Auf der Akropolis angelangt, eröffnet sich uns der Blick auf das ehemalige syrische Grenzgebiet.

An diesem Ort soll Jesus Petrus den Auftrag erteilt haben: „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen.“

Für meine polnischen und portugiesischen Freunde fülle ich Jordanquellwasser in kleine Fläschchen, die ich an einem Andenkenstand erworben habe.

Während die Fahrt über die Golanhöhen Raum gibt, über die Geschichtsträchtigkeit der Region nachzudenken, führen die Lager der Vereinten Nationen und der Blick auf das syrische Tiefland uns die aktuelle politische Situation vor Augen.

Ein Mittagessen der besonderen Art erwartet uns in einem drusischen Haushalt. Die Gastgeberin, eine außerordentlich selbstständige und geschäftstüchtige Frau, schildert uns ihre Probleme mit der traditionsverhafteten Dorfgemeinschaft.

Am späten Nachmittag treffen wir wieder in Tabgha ein. Ein Spaziergang am See, ein Bad im See oder ein kurzes Sonnenbad auf der Terrasse des Pilgerhauses sorgen für Erholung. Nach dem Abendessen lernen wir Pater Jonas kennen, der offen über seinen persönlichen Werdegang und sein Leben in Israel berichtet. Der von ultra-orthodoxen Juden auf das Gästehaus verübte Anschlag lässt ihn auch von den Solidaritätsbekundungen der Nachbarschaft erzählen: Ein Fischer schickte symbolisch fünf Brote und zwei Fische, begleitet von zwei Kisten gefüllt mit tiefgefrorenem Fisch.

Der Gründonnerstag ist den christlichen Stätten am See Genezareth gewidmet. Zunächst besuchen wir die Kirche am Berg der Seligpreisungen. Die kleine

oktagonale Kirche beeindruckt durch Ihre Mosaik. Meine Gideon-Bibel bietet eine überraschend moderne Übersetzung, die ich an dieser Stelle lese.

Wir fahren weiter zur Brotvermehrungskirche in Tabgha, gewissermaßen unserer Hauskirche. Im Hof erklärt Silke die Funktion zweier ausgestellter antiker Ölpresen.

Das Innere der Kirche zieren wunderschöne Fußbodenmosaik, die uns Kraniche zeigen, die anmutig durch eine fruchtbare, wasserreiche Landschaft schreiten, Enten, die in Lotosblüten brüten. Das Licht, das durch die Alabasterfenster eindringt, verleiht allem eine mystische Atmosphäre. Unter dem Altar brennt auf dem Felsen, auf dem das Wunder sich ereignet haben soll, das ewige Licht.

Ich weiß nicht, was mich mehr beeindruckt, die Schlichtheit der Kirche oder das farbenprächtige Outfit einer Gruppe afrikanischer Pilger, die sich offensichtlich eigens für diese Reise spezielle Pilgerkleider bedruckt mit Bildern der Lourdes-Madonna, mit Kelchen und Hostien oder mit Michelangelos Letztem Abendmahl haben nähen lassen.

Wir fahren weiter nach Kapharnaum. Der Ausgrabungsort hat sich zu einem archäologischen „Park“ entwickelt. Hier hat Jesus die Schwiegermutter des Petrus geheilt und die tote Tochter des Synagogen-Vorstehers Jairus wieder zum Leben erweckt. So sehr mir die Vorstellung gefällt, möglicherweise am Ort dieser Ereignisse zu stehen, so sehr missfällt mir die moderne Raumschiff-ähnliche Kirche, die man über dem Haus des Petrus errichtet hat. Der Verfremdungseffekt wirkt. Gerne stelle ich mir vor, dass Jesus in dieser Synagoge weilte. Das Relief eines Architravs weckt mein Interesse: Es zeigt einen mobilen Tempel. In den Fußboden geritzte Mühlespiele verraten, dass auch damals nicht alle Synagogen-Besucher aufmerksam den Lehrtexten lauschten. Mit der aktuellen Gegenwart konfrontiert uns ein kurzer Besuch im Kibbuz Yigal Allan.

Unsere Mittagspause soll in Safed, dem ehemaligen spirituellen Zentrum der jüdischen Kabbalisten stattfinden. Auf dem Weg dorthin sehen wir riesengroße, festungsähnliche Häuserblöcke, die mit einer Art Zugbrücke gesichert sind. Kein Objekt für „Schöner Wohnen“, eher eine autarke Festungsanlage!

Das Mittagessen wird in Eigenregie organisiert. Blaugestrichenes Mobiliar, das mich an Santorin erinnert, lässt uns das erste vegane Lokal, das wir je besucht haben, wählen. Nach dem Essen wollen wir die historischen Synagogen besuchen. Leider sind alle wegen der Vorbereitung des Pessah-Festes geschlossen. Allein die Abouhov Synagoge, eine Einrichtung im sephardischen Stil, ist geöffnet. Sie geht zurück auf Rabbi Isaak Abouhov, der hier im 15. Jh. lehrte. Mich überrascht ihre Einfachheit. Anschließend bummeln wir durch die Kunstgewerbe und Schmuckläden

Safeds, das offensichtlich den Tourismus für einträglicher als die Lehre der Kabbala erachtet.

Nach dem Abendessen im Pilgerhaus besuchen wir gemeinsam den Gründonnerstag Gottesdienst mit der Fußwaschung. Welch anderes Erlebnis: Vor zwei Jahren durfte ich der Fußwaschung im überfüllten Abendmahlsaal in Jerusalem beiwohnen. Die Botschaft erlaubt keine andere Interpretation: Unser Auftrag heißt Dienen.

Das Karfreitagsfrühstück im Pilgerhaus überrascht mich sehr: Es gibt Fleisch. Offensichtlich besteht hier kein Fastengebot.

Nach dem Abschied vom See Genezareth fahren wir nach Nazareth. Die heutige Gestaltung der Marienquelle erschwert die Vorstellung einer hier Wasser schöpfenden Jungfrau sehr, insbesondere da die Rekonstruktion der Schöpfstelle den Wasserfluss unmöglich machte. In der orthodoxen Kirche, die sich direkt daneben befindet, ist das Rauschen des Wassers zu hören. Viele Gläubige zünden hier Kerzen an und beten. Mich befremdet diese Art der Frömmigkeit.

Der Weg zum Basar führt vorbei an einer Wand, deren Bemalung uns überzeugen möchte: „Nazareth brings us together: Israel and Palastine.“ Wer wünscht sich das nicht? Der Spaziergang über den Basar erlaubt Einblicke in die Bedürfnisse dieser Gesellschaft. Leider ist auch in Nazareth – nun aufgrund des Karfreitags– die Verkündigungskirche geschlossen. Die Weihnachtsbeleuchtung illuminiert das Ostergeschäft. Lebte Maria heute hier, könnte sie bei Mc Donald´s speisen. In Sepphoris, das im 3. Jh. die Hauptstadt Galiläas war, besichtigen wir die alte Synagoge, deren Fußbodenmosaik den Synkretismus von Hellenismus und Judentum bezeugt. Das Theater, eine Villa und das berühmte Nilmosaik fesseln unser Interesse.

Auch am heutigen Tag gibt es ein besonderes Mittagessen: Die Frau unseres Busfahrers hat für uns ein Picknick vorbereitet.

Am späten Nachmittag erreichen wir Jerusalem. Die Karfreitags Prozessionen sind vorüber. Ein Holzkreuz lehnt vergessen in einer Ecke. Schnell erfolgt die Verteilung der Zimmer im Österreichischen Hospiz. Solange die Sonne noch scheint, genießen wir den überwältigenden Blick vom Dach unserer Unterkunft. Die Gestaltung des Abends obliegt der Eigenregie. Unser erster Gang führt zur Grabeskirche. Es ist relativ leer. Wir besuchen die einzelnen Teile der Kirche und entdecken ein in den Felsen geschlagenes Grab, das wir bei unseren früheren Besuchen noch nicht gesehen haben. Eine Kerze brennt in der Höhle. Es erscheint mir authentischer als das offizielle „Grab“. Schließlich reihen wir uns in die Schlange ein, um auch dieses

zu besuchen. Dem langen Warten folgt eine sehr kurze, unsanft vom diensthabenden Pater beendete Andachtszeit. Vor dem Grab steht „Jesus“, offensichtlich ein vom Jerusalemsyndrom befallener junger Mann. Er lässt sich mit osteuropäischen Pilgerinnen fotografieren. Die Absurdität der Situation verwirrt mich.

Das Wiedersehen mit Jerusalem feiern wir in unserem „Lieblingsrestaurant“ mit erprobten Speisen und Fencheltee.

Karsamstag: Geschichtsträchtige und Erholung verheißende Ziele kennzeichnen die Planung des heutigen Tages: Die Höhlen von Qumran erinnern an die Geschichte der Essener und die spektakulären Funde der Qumran-Rollen. Mir bedeutet dieser Ort besonders viel, habe ich doch meine erste theologische Arbeit über die Qumran-Essener verfasst – damals noch ein relativ aktuelles und wenig aufbereitetes Thema, das mir, der Studentin im ersten Semester, eine neue Welt eröffnet.

Die Oase En Gedi erwartet uns mit frischem Wasser, Eis und Kaffee-Ständen. Steinböcke beobachten uns misstrauisch aus sicherer Höhe, während wir auf schilfgesäumten Wegen den Wasserfällen entgegen wandern. Der Ort ist paradiesisch. Klippschliefer haben auf einem für Menschen nicht erreichbaren Felsen eine Kolonie angelegt und zeigen uns, wie entspannt man seine Jungen aufziehen und das Leben genießen kann.

Die Eroberung der Festung Massada gelingt uns mühelos per Seilbahn. Immer wieder bin ich sprachlos angesichts der architektonischen und logistischen Leistungen der Menschen früherer Epochen. Der Steinbruch auf dem Felsplateau lieferte das Material für den dreistufigen Palast des Herrschers, die Magazine, die Unterkünfte der hier lebenden Menschen sowie das Kolumbarium. Allein die Sicherung der Wasserversorgung dieser auf einem Felsen in der Wüste gelegenen Siedlung verdient Bewunderung.

Die Ausgrabungen von sieben Römerlagern sind von oben zu erkennen. Sie lassen die Not der Eingeschlossenen erahnen. Die neue Seilbahnstation, ausgestattet mit Restaurants und Geschäften, löst unsere Versorgungsprobleme.

Nun erwartet uns ein Bad im Toten Meer ca. 428 m u.d.M.. Sowohl Salz als auch Schlamm sollen wohltuend für die Haut sein. Im Wasser „sitzend“ – oder soll ich sagen auf dem Wasser ruhend – genießen wir die Entspannung. Planschen ist untersagt, da Wassertropfen, die in die Augen gelangen könnten, aufgrund ihres 34% Salzgehaltes eine sehr unangenehme Wirkung haben.

Am späten Nachmittag kehren wir nach Jerusalem zurück. Der Abend steht zur freien Verfügung. Wir genießen Schawarma und Süßspeisen in einem neu eröffneten Restaurant, das noch die Blumensträuße, die zur Eröffnung geschickt wurden, schmücken. Das Essen ist wirklich gut.

So gestärkt suchen wir die Grabeskirche auf. Eigentlich wollten wir uns einschließen lassen und die Osternacht in der Ruhe und Dunkelheit der Kirche verbringen.

Glücklicherweise hatte Pater Gregor mir schon geschrieben, dass die Kirche in der Osternacht nicht abgeschlossen wird, allerdings hatte er mich nicht vor dem Sturm auf die Kirche gewarnt. Als wir, ratlos respektive der im Kirchenraum campierenden und schlafenden Besucher, die am Freitag vereinsamte Grabhöhle aufsuchen wollen, werden wir von einem Fernsehteam vertrieben. Laut parlierende Menschenmassen wandern durch die verschiedenen Gebäudeteile, Selfies mit Altären oder Altarbildern im Hintergrund werden in die Welt versandt. Wir müssen Gruppen von Priestern aller Kirchen, die in der Grabeskirche vertreten sind, ausweichen, weil diese im Laufschrift von Altar zu Altar eilen, um diese weihrauchträchtig zu segnen. Ihre Gebete entbehren jeder Inbrunst. Begleitet wird diese Aktion von ohrenbetäubendem Geläut. Besinnlichkeit und Würde zeichnen diese Altarrallye nicht aus. Das religiöse Empfinden der Menschen ist offensichtlich sehr unterschiedlich.

Die Glocken rufen zur Osterfeier der römisch katholischen Kirche. In Windeseile wird der Eingang zum Grab zu einem Altarraum umgestaltet, Bänke werden für die Geistlichen und Ordensmitglieder aufgestellt, die Gläubigen massiv hinter Absperrungen zurückgedrängt. Das Verstehen der Predigt oder der Gebete wird durch den Konkurrenzgottesdienst der orthodoxen Kirche, der gleichzeitig in unmittelbarer Nähe stattfindet, sehr erschwert.

Wir sind uns einig: Die Auferstehungsfeier der Anglikaner, die wir im letzten Jahr im Gartengrab erleben durften, war von Jubel und überwältigender Freude geprägt, einem Gefühl, das in dieser Kirche nicht vorhanden ist.

Bunte Ostereier bereichern das Frühstück im Hospiz. Heute ist das Programm zweigeteilt: Wahlweise können wir die Holocaust Gedenkstätte Yad–Vashem oder das Israel–Museum und die Chagall Fenster im Hadassah–Krankenhaus besuchen. Wir entscheiden uns für Yad–Vashem, das Mahnmal und die Gedenkstätte für die Opfer der Judenvernichtung. Ich erinnere mich noch gut an meinen ersten Besuch 1986, die Atmosphäre heute ist eine ganz andere. Die Masse der Besucher, insbesondere der vielen Soldaten, zu deren Pflichtprogramm offensichtlich ein

Besuch dieser Gedenkstätte gehört, nimmt der Dokumentation des Unfassbaren ein wenig die Wirkung. Gerne wüsste ich, was diese jungen Menschen denken. Wir suchen und finden im Garten der Gerechten den Baum, dessen Pflanzung ein Freund für den Leiter eines Kinderheimes, der jüdische Kinder unter den ihm anvertrauten Waisen versteckt hatte, veranlasst hat. Welche Verzweiflung – Welcher Mut! Am Nachmittag treffen wir Frau Dr. Niehoff, eine nach Israel ausgewanderte Mülheimerin, die uns über ihr Leben und ihre Tätigkeit berichtet.

Der letzte Tag, Ostermontag, steht entweder zur freien Verfügung oder kann gemeinsam mit der Gruppe gestaltet werden. Nach dem Besuch des Tempelberges steht ein Spaziergang zum Ölberg, der durch das Löwentor, durch das Kidrontal zur Kirche der Nationen im Garten von Gethsemane, zur Dominus–Flevit–Kirche, zu den Prophetengräbern sowie zum Panorama–Blick am Seven Arches Hotel führt. Das gemeinsame Abschiedsessen im Österreichischen Hospiz erlaubt eine erste Retrospektive auf das gemeinsam Erlebte.

Der Abschied wird durch einen Besuch in der Dormitio–Abtei auf dem Zion, deren Apsis–Inschrift ein Zitat aus dem Hohelied 2,10 „Mach dich auf, meine Schöne, und komm!“ beinhaltet, nicht erleichtert. Der Benediktiner–Pater Elias berichtet von seinem Leben in der Abtei und der Situation der Christen in der Heiligen Stadt. Der Bus wartet, wir müssen aufbrechen. Doch auch die Fahrt zum Flughafen wird spannend: Ein technischer Defekt macht den Einsatz eines weiteren Busses erforderlich.

Es bleibt, Danke zu sagen, Dank für die hervorragende Organisation, Dank für die einfühlsame Begleitung, Dank für die kundige Führung, Dank für die stete Geduld und gute Laune, Dank für eine Begegnung mit dem Land, in dem unsere Religion entstand.

Shalom und nächstes Jahr in Jerusalem!

.

